

Gespräch mit Antonietta Ferraioli, Probandin in der Zürcher Längsschnittstudie «Von der Schulzeit bis zum mittleren Erwachsenenalter»

Antonietta Ferraioli: Wir haben drei Mädchen, ältere Töchter: 37 Jahre, 35 Jahre und 30 Jahre. Sie sind alle drei Lehrerinnen, haben alle drei studiert. Also mit der grossen Hilfe von mir, da ich immer hundert Prozent gearbeitet habe in den letzten Jahren. Das Problem ist einfach unsere zweite Tochter Maria: 1985 ist sie zum ersten Mal erkrankt, und zwar an Krebs. Und jetzt vor zehn Jahren bekam sie Leukämie und musste eine Transplantation bekommen. Von unserer jüngsten Tochter, die jetzt 30 ist, konnte sie Stammzellen erhalten.

Zum Privatleben: Wir haben zwei Enkelkinder, die bringen uns ganz grosse Freude. Und wir arbeiten beide noch, mein Mann arbeitet, ich arbeite immer noch. Und alle drei Mädchen haben eine eigene Wohnung, zwei sind verheiratet. Und Maria heiratet dieses Jahr. Im Juli werde ich dann pensioniert. Ich arbeite bei Postfinance. Dort habe ich 1979 begonnen. Und das war immer mein Traumjob, und ich arbeite immer noch dort.

Steff Aellig: Und was genau machen Sie dort jetzt grad?

Ferraioli: In der Dienstleistungsabteilung. Das heisst: Adressänderungen, E-Finance, Kartengeld, aber alles über Computer jetzt.

Aellig: Was hatten Sie für eine Jugendzeit?

Ferraioli: Wir sind eine italienische Familie, wir sind vier Geschwister, hatten ein gutes Leben. Meine Eltern waren nicht reich, aber auch nicht arm. Mein Vater hat gearbeitet, und ich habe gehofft, dass ich so schnell wie möglich arbeiten gehen kann, damit ich meinen Eltern helfen kann. Und das habe ich dann auch gemacht. Denn ich bin die älteste von vier Kindern. Und mit siebzehn ist mein Wunsch in Erfüllung gegangen, dass ich bei «Checkamt» – so hat es damals geheissen, heute heisst es «Postfinance» – arbeiten ging. Ich habe das ganze Geld abgegeben Zuhause, dass wir, meine Geschwister, ein gutes Leben haben. Bis ich dann geheiratet habe.

Aellig: Mich nimmt auch noch Wunder: Was hat es für schwierige Situationen gegeben, für Belastungen, damals in dieser Zeit in Ihrem Leben?

Ferraioli: Belastungen... Es war einfach so: Ich war eine Streberin. Aber dadurch, dass wir Zuhause... Mein Vater wollte nicht, dass wir Deutsch reden. Mein Vater war von der Abstammung her Südtaliener. Er dachte wie viele Ausländer: Wir machen das ein paar Jahre, und dann gehen wir wieder nach Hause. Nach dort, wo wir herkamen, das ist Napoli. Und dann hat er gemeint: Wofür müssen jetzt meine Töchter dieses Deutsch lernen. Einfach eine andere Mentalität, oder.

Aellig: Wie haben Sie sich gefühlt? Wie ist Ihre Integration hier gelaufen?

Ferraioli: Es ist so: Damals, vor 52 Jahren, hatten wir viele Ausländerinnen hier. Und wir haben immer Italienisch unter uns geredet. Und viel hat uns ja nicht gefehlt zum glücklich Sein. Man kam ja nicht in eine Schule, wo man gar nichts verstanden hätte. Sagen wir, eine ganz andere Nation. Es hatte immer Ausländerinnen wie wir, die Italienisch geredet haben. Und dann haben wir einfach nebenher dieses Deutsch noch gelernt, weil wir in deutsche Schulen gingen.

Aellig: Was hatten Sie dort für Lehrer? Haben die Sie unterstützt, oder war das eher schwierig?

Ferraioli: Ich hatte eine Lehrerin, mit der habe ich heute noch Kontakt. Wir sind wie zwei Schwestern, wirklich ganz schön. Sie hat sich auch sehr eingesetzt für uns Ausländerinnen. Auch wenn mein Vater, beim Skilager zum Beispiel, gesagt hat: «Das gibt es nicht. Frauen gehen nirgends hin!» Dann kam sie auch zu uns nach Hause, um mit meinem Papi zu reden. Sie würde auf uns aufpassen. Also, eine richtig ganz liebe Lehrerin. Und durch sie auch bin ich sehr weit gekommen. Denn sie hat immer geschaut, dass es auch uns Ausländern einigermaßen gut geht.

Aellig: Inwiefern hat diese Lehrerin sie auch unterstützt bei der Berufswahl, Lehrstellensuche, Übertritt und so?

Ferraioli: Eben, sie hat gewusst, dass meine Stärke Mathematik ist. Also nicht gerade Mathematik, aber Zahlen. Ich liebe über alles Zahlen. Zahlen, Zahlen! Und damals gab es einfach eine Schnupperlehre beim «Checkamt», so hat das früher geheissen. Und dann hat sie gesagt: «Antonietta, willst du dich nicht anmelden hier? Ich sehe, dass du in diese Richtung gehen könntest.» Und seit ich diese Schnupperlehre gemacht habe... Wir mussten ja drei Schnupperlehren bringen, oder. Und als ich diese Schnupperlehre machte, wusste ich bereits: Hier bin ich am richtigen Platz.

Aellig: Wahnsinn. Und sie blieben dann immer bei Postfinance?

Ferraioli: Eben, das ist ja das Schöne. Acht Jahre habe ich gearbeitet, dann ist Maria erkrankt. Und dann habe ich acht Jahre nur die Kinder gesehen. Also, die Krankheit von Maria. Und alle drei grossziehen. Und nach acht Jahren kommt wie durch ein Wunder wieder ein Telefonat. Da habe ich gedacht, ich hör nicht recht. «Da ist Postfinance. Wir brauchen Sie wieder!» Da habe ich gesagt: «Ja, aber ich habe das dritte Mädchen, die geht erst in den Kindergarten. Ich kann jetzt nicht arbeiten kommen.» Es war April. Da haben die gesagt: «Aber Frau Ferraioli, könnten Sie mindestens nach den Sommerferien?» Und ich weiss nicht: Dieses Türchen hatte ich schon lange geschlossen, als Maria erkrankt ist an Krebs. Da habe ich gedacht: Was ist jetzt mit mir los? Und ich habe gedacht: Ja, vielleicht tut mir das ja gut, ein, zwei Tage, oder auch nur Ende Monat zu arbeiten. Oder? Bin wieder in meinem Job, den ich immer so geliebt habe. Und dann habe ich nach den Sommerferien wieder angefangen. Und jetzt sind es 26 Jahre, seit ich wieder arbeite.

Aellig: Wahnsinn.

Ferraioli: Aber es war nicht einfach. Weil, nach acht Jahren habe ich alles auf Papier hinterlassen. Ich hatte zweitausend Kontoinhaber. Postfinance hat damals alles auf Papier gehabt, wir haben mit Papier gearbeitet im 1986. Und als ich im 1994 wieder angefangen habe, hatte ich Computer vor mir!

Aellig: Eine totale Umstellung. Ein einschneidendes Erlebnis war die Krebserkrankung Ihrer mittleren Tochter Maria. Ihr Mann und Sie waren dort ganz junge Eltern, oder?

Ferraioli: Bei der ersten Erkrankung war ich 24 Jahre alt. Und sie erhielt drei Tage Überlebenschance, Maria. Und dort habe ich schon gedacht... Wir waren eine harmonische Familie mit zwei Mädchen. Die älteste war zweieinhalb Jahr alt, dreieinhalb Jahre alt. Mein Mann hat gearbeitet. Ich habe gearbeitet. Es ging gut. Und plötzlich schaut das Leben ganz schlimm aus. Und dann kommt so etwas, dass sie eine Lähmung hatte an den Beinen. Und dann kommt heraus, dass es ein aggressives Neuroblastom ist. Und das hiess, sie könnte in drei Tagen sterben.

Aellig: Und wie alt war sie da, Maria?

Ferraioli: Acht Monate.

Aellig: Ah, als Baby sogar!

Ferraioli: Als Baby, ja. Sie haben damals sofort operiert, als das passierte. Sie wollten den Tumor rausholen. Und dann mussten sie den Bauch aber grad wieder zumachen, weil sie die Operation nicht überstanden hätte. Es ist so: Den Krebs konnte man nie aus ihrem Bauch rausoperieren. Also, Maria lebt noch mit ihrem Krebs. Aber unterdessen – sie wird im Dezember 35 Jahre alt – ist es gutartig geworden. Das Problem ist: Eine Nachfolge dieser Medikamente, die sie bekommen hat, diese Chemotherapie, als sie acht Monate alt war, hat dazu geführt, dass sie mit 25 Leukämie bekommt. Und eine solch aggressive Leukämie, dass sie nur mit der Transplantation ein Leben haben konnte. Und sonst hätte sie mit 25 sterben müssen.

Aellig: Und dann ist ihre andere Tochter eingesprungen für diese Stammzellengabe?

Ferraioli: Jawohl. Und dann war es so: Als junge Eltern, ich war 24, mein Mann war 25, wir wollten keine Kinder mehr. Und dann im Februar, wie ein Wunder, ist es passiert, dass ich trotzdem schwanger wurde. Also ohne, dass ich es wollte. Und dann habe ich eben Laura bekommen.

Aellig: Was hilft Ihnen, oder hat Ihnen geholfen im Leben, um diese Situationen doch immer zum Positiven zu nehmen?

Ferraioli: Ja, eben: Nur Gott. Wenn ich sehr Kummer habe, dann bete ich nur zu ihm. Und dann fühle ich, dass er wirklich neben mir ist, ja. Und er gibt mir so viel Kraft, um dies zu überstehen.

Aellig: Schön.

Ferraioli: Aber es war nicht einfach, das Ganze zu akzeptieren. Oftmals hatte ich ganz schlimme Tage. Da war mein Mann da als Halt. Oftmals war *er* ganz unten in einem Loch. Und dann war *ich* da für ihn.

Aellig: Ja.

Ferraioli: Deshalb sag ich: Ein Leben... Wenn heute jemand sagen sollte: «Frau Ferraioli, hatten Sie ein schönes Leben?» Ich kann nur mit Gott sagen: «Ja!» Obwohl: Zwei schlimme Schicksale – meinen Vater habe ich noch verloren. Es kommen immer solche Momente, wo wir ganz unten waren. Aber durch unsere Liebe, durch unseren Halt, ich und mein Mann mit den Mädchen, konnten wir uns immer ein wenig... Wir haben gedacht: Jetzt ist eine schlimme Zeit, aber es kommt sicher wieder eine gute Zeit. Und wenn dann eine gute Zeit gekommen ist, dann haben wir diese auch genommen!